

Fotos von europäischen Großstädten flimmerten über die Felswand. Die eng bebauten Stadtbilder ließen jegliche Natur vermissen. Dann folgten Fabriken, Abwasserrohre und tiefe Krater in der Erde. Ein missbilligendes Raunen ging durch den Saal. Die wenigen *Wasicun* zogen merklich die Köpfe ein, als würden sie im nächsten Moment zur Rede gestellt, warum ihre Völker so rücksichtslos mit ihren Lebensräumen umgingen.

»Die Industrienationen betreiben Raubbau, holen gedankenlos Kohle, Öl und Erz aus den Erdschichten und Gebirgen, reichern Uran für Atomenergie an und ersticken in dem radioaktiven Müll, den sie dadurch produzieren.« Er schweifte mal wieder ab. Jedes Mal nahm er sich vor, bei den Wurzeln der Landesgeschichte zu bleiben, aber der Ausblick, was aus dem Land geworden wäre, wenn die Wikinger nicht gekommen wären, sorgte immer wieder für diesen kleinen Ausflug in die fahrlässigen Lebensweisen der anderen Länder.

»Aber die Indianer haben die Atomenergie viel früher entdeckt«, erklang eine männliche Stimme von weiter oben.

Catori sah auf. Der Projektor blendete ihn ein wenig. Er erkannte einen Schwarzen, der sich mit seiner Körpersprache deutlich zu der eben getroffenen Aussage bekannte. Fast schon trotzig reckte er das Kinn.

»Das ist richtig«, sagte der Professor und stieg noch ein paar Stufen höher, um den jungen Mann besser erkennen zu können. »Und wissen Sie auch, warum *die Indianer* diese Energie im Gegensatz zu *Ihrem Volk* nicht mehr nutzen?«

Der Akzent sprach deutlich für eine französische Abstammung, Catori lief also keine Gefahr, versehentlich einen in Powtanka geborenen Schwarzen mit den anderen *Wasicun* in einen Topf zu werfen. Und dass der Kerl auch noch *Indianer* sagte, war grauenhaft ausländisch genug.

Der junge Mann zuckte die Schultern. »Keine Ahnung, wegen des Mülls?«

Ein paar kicherten leise. Verlegen rieb er sich über den Arm. Catori wusste schon jetzt, dass dieser Student keine leichte Zeit an der Uni haben würde. Er sprach schneller, als er zu denken in der Lage war.

»Wegen des Mülls?«, fragte er in die Runde. »Ist das so?«

Diesmal hoben sich sofort fast alle Hände. Er deutete auf den Powtankanen, der neben dem *Wasicun* saß. »Bitte laut und deutlich, alle wollen etwas davon haben.«

Der Kleidung nach eher ein flippiger Kerl, der sich wahrscheinlich auf die wilde Unizeit freute. Das dunkle Lederhemd stand weit offen, und Catori erkannte einen der Basalttalismane, die ältere Studenten gern mit dem Versprechen verkauften, er würde den Träger für Frauen interessanter machen. Bis zum Ende des ersten Semesters wäre sicher auch das *Schwitzhüttendesaster* ein fester Bestandteil seiner Erinnerungen, mit dem traditionell ein ausgewählter Frischling vorgeführt wurde. Er war der perfekte Kandidat dafür.

Überheblich machte sich der junge Mann etwas größer, um den *Wasicun* zu überragen. »Wegen Wakan Tanka.« Er grinste und fügte an seinen Sitznachbarn gerichtet hinzu: »Das ist das powtankanische Wort für den Großen Geist.«

Catori sah, wie der *Wasicun* die Zähne zusammenbiss. Wieder kicherten die Mitstudierenden, diesmal etwas lauter. Nicht-Einheimische lernten die Landessprache in der Regel sehr schnell. Sie war eine Mischung der unterschiedlichen Stammessprachen und Einflüsse der Eingewanderten, jedoch benutzten die wahren Eingeborenen je nach Region gern Wörter der alten Sprachen. Wer in dieser Region bestehen wollte, setzte sich besser mit den Gebräuchen und Sprachen der Lakota, Mohawk und Seminolen auseinander. Catori selbst verstand die Vorliebe für neue Wörter aus anderen Sprachen nicht. Das Wort »Universität« kam zum Beispiel aus dem Griechischen. Die Umbenennung sollte Weltoffenheit symbolisieren. Für ihn jedoch blieb dieser Ort *Navajo Ólta*, egal, wie andere ihn nannten.

»Ruhe jetzt«, herrschte er mit noch tieferer Stimme. Niemand sollte denken, dass seine Vorlesungen für kindische Diskriminierungen genutzt werden konnten.

»Fahren Sie fort.«

Der Powtankane wechselte wieder die Position und zeigte sich nicht mehr ganz so selbstsicher. »Der Große Geist sah den Fortschritt mit Skepsis und hat unseren Ahnen gezeigt, dass die Macht des Lebens größer ist als jede Technik. Es wurden Kinder mit besonderen Gaben geboren.«

Catori nickte zufrieden. »Ganz genau.« Er drehte sich wieder um, damit er von den weiter unten Sitzenden gesehen werden konnte. »Wenn die Industrieländer Mutter Natur nicht dermaßen zerstört hätten, wären ihnen ebensolche Kinder geboren worden, aber dafür fehlte ihr die Kraft. Wir konnten trotz des Fortschritts die Balance halten, aber durch die Atomenergie ist alles dramatisch in Gefahr geraten.« Langsam ging er ein paar Stufen hinab. »Die gesegneten Kinder besaßen Mächte, die uns das drohende

Ungleichgewicht verdeutlichen sollten. Vielerorts entstand Chaos, weil Säuglinge Feuerhände bekamen, Jugendliche anderen ihren Willen aufzwingen konnten oder später Erwachsene mit diesen Gaben Einfluss auf die Wirtschaft oder Gesellschaft genommen haben.«

Eine blonde Studentin schrieb eifrig mit. Wahrscheinlich eine Mandan-Powtankanin. Er würde sie bevorzugt behandeln, wenn sie halbwegs schlau war, weil er die nordisch geprägten Völker sehr respektierte. Es freute ihn, eine von ihnen in seiner Vorlesung zu haben. »Wie heißen Sie?«, fragte er sie und blieb kurz stehen.

»Noya, Professor.«

Er nickte zufrieden. »Können Sie meinen Gedanken weiterführen, Noya?«

Selbstbewusst stand sie auf, damit alle sie sehen konnten. »Die Schamanen haben verstanden, was Wakan Tanka uns damit sagen wollte, und das große Umdenken fing an. Fotosynthese-Energie, Polymer- und Biopolymerwissenschaften, Solarenergie – das sind nur einige Beispiele dafür, womit wir das Gleichgewicht wiederhergestellt und die Technik der Natur untergeordnet haben. Und die verhängnisvollen Gaben sind aus den Kinderzimmern verschwunden.«

Mit einer Hand berührte er das Gestein eines Plateaus und strich leicht darüber. Überall an den Wänden glommen Lichtadern auf und leuchteten beständig. Die gewundenen, hellen Formen zeigten Runen und Schutzsymbole, die den Lichtquellen ein besonderes Aussehen verliehen. Dadurch entstand gerade genug Helligkeit, um die Gesichter der weiter hinten sitzenden Studierenden besser erkennen zu können, ohne dass die Bilder auf der Leinwand nicht mehr zu sehen waren.

»Sehr gut. Sie können sich wieder setzen.«

Er suchte nach den *Wasicun*, die in der Regel mit ihrem fremdländischen Aussehen sofort auffielen. Als sein Blick auf eine Chinesin traf, drückte er wieder auf die Fernbedienung, und das nächste Bild erschien. »Wir mussten uns einige Male gegen Besatzungsversuche durch kriegstreibende Länder zur Wehr setzen, und es war immer unser technologischer Vorsprung, der uns siegreich sein ließ. Das Blatt der Geschichte wendete sich, als die Ältestenräte beschlossen, Botschafter auszusenden, die Handelsabkommen mit den potenziellen Feinden aufbauen sollten. Ähnlich wie die Friedensläufer, die damals für eine Einigung zwischen den Stämmen gesorgt haben, sollten die Botschafter für Frieden zwischen den Ländern sorgen.« Er deutete auf die Aufnahme von Körben voller Gewürze und Stoffe. »Unsere Ahnen sind das Wagnis

eingegangen, die Tore zu unserem Land für Fremde zu öffnen. Mit China wurden die ersten Handelsverträge und Friedensabkommen geschlossen.«

Noya wollte eine Hand heben, aber Catori winkte ab. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt, um ins Detail zu gehen. »Im Laufe dieses Semesters werden wir jedes geschichtliche Ereignis genau unter die Lupe nehmen, und zu diesem kommen wir noch ganz ausführlich.«

Er vollführte eine schwungvolle Geste, die seine Studierenden in den Fokus nahm. »An dieser Stelle möchte ich Ihnen nur sagen, dass dieses Vorhaben gelungen ist und jene Entscheidung uns mit kulturellem Reichtum beschenkt hat.« Er drückte auf den Knopf, damit das Foto mit den Orangenbäumen erschien. »Neue Pflanzen, Gewürze und andere Waren kamen zusammen mit den Fremden zu uns. Und wie wir tagtäglich feststellen, auch ihre unterschiedlichen Sprachen. Selbst heute noch werden Begriffe gegen ausländische Wörter ausgetauscht, weil sie sich sprachgebräuchlich durchgesetzt haben. Auch das ist Fortschritt.«

Keiner, den er schätzte, aber seine persönliche Meinung hatte hier nichts zu suchen.

Er ging wieder zum Pult zurück, der Teppich dämpfte seine Schritte, und nahm eine Friedenspfeife aus einem kleinen Fach.

Er hielt sie kurz hoch, damit alle sie sehen konnten. Es war eine kleine Variante mit kunstvollen Schnitzereien im hellen Holz und kleinen Adlerfedern, die knapp vor dem Pfeifenkopf an dünnen roten Lederbändern hingen. »Sie alle wissen, was das symbolisiert.« Vorsichtig legte er sie auf das Pult und trat ein paar Schritte vor. »Ich möchte, dass jeder von Ihnen –« Ein stechender Schmerz in der rechten Hand ließ ihn jäh verstummen. Die Fernbedienung entglitt ihm und traf neben der Teppichkante auf den nackten Fels. Ein Splitter sprang aus dem Gehäuse und rutschte bis zum ersten Plateau. Catori sah einen kleinen Blutstropfen aus einem winzigen Loch in seiner Hand dringen, dann noch einen dicht daneben aus einer weiteren Wunde.

»Was ...?«

Die Blicke waren auf ihn gerichtet, die Studierenden warteten darauf, dass er weitersprach. Der Professor sah sich um. Kein Tier, kein Insekt war zu sehen – nichts, was diese kleinen Stiche hätte verursachen können.

Die Stellen begannen zu brennen. Schweiß rann ihm aus den Poren, ihm wurde kalt, dann wieder heiß, als füllten sich seine Adern mit scheuerndem Sand, der bis in seinen Kopf gedrückt wurde.

»Professor?«

Die ersten Studierenden erhoben sich unschlüssig.

»Ich möchte, dass Sie ...«, wollte er wieder ansetzen, als sich brutal ein Riss quer durch sein Gesicht grub. Blut spritzte aus einer klaffenden Wunde, und Catori wurde mit Wucht gegen das Pult geschleudert. Instinktiv fasste er sich ins Gesicht, die Schmerzen waren unerträglich, sein linkes Auge platzte auf, und er brüllte entsetzt, als der gallertartige Glaskörper durch seine Finger rann.

Er hörte die Studierenden panisch durcheinanderschreien.

Dann riss ihm ein weiterer Hieb Knochen und Fleischstücke samt Teilen seines Anzugs vom Brustkorb. Er versuchte zu schreien, aber das Blut erstickte seine Stimme und floss unaufhaltsam in die verletzte Lunge. Das verbliebene Auge aufreißend, versuchte er, seinen Angreifer zu erkennen. Er konnte kaum die Fäuste heben.

Würgend und hustend rang er verzweifelt um Atem, stolperte rückwärts gegen das Pult, der nächste Hieb warf ihn zu Boden. Da war niemand, gegen den er sich wehren konnte.

Aus weiter Entfernung hörte er die jungen Leute schreiend weglaufen.

Die Bewegungen des Professors erstarben, als ein mörderischer Druck auf seinem Brustkorb entstand. Weitere Rippen brachen unter der Last, dann schlug etwas in seinen Torso ein und riss ihm das Leben aus dem Leib. Übrig blieb ein großes Loch, wo zuvor das Zentrum seiner Stärke gesessen hatte: sein Herz.